Vom Versuch, einen Glücksgott loszuwerden

1

Drei Tage schon hab ich nichts mehr getrunken, das macht einen ganz fertig. Wirklich. Von dir krieg ich ja nix! Dabei wär'n Whisky nicht schlecht. Oder'n Schnaps. Nein? Nein? Nur einen! Nein? Gut, dann eben nicht. Brauch gar keinen. Gib mir ruhig nichts. Gib mir nichts. Dafür kalauer ich dich zu, bis du schwarz wirst. Ich hab dich sooo Liebfrauenmilch. Ich bin gerührt, not shaken. Nur'n Schluck, 'n bissikim. Na? Wer umfällt, tut sich Fehmarn. Blödkoppenhagen! Sag das noch Malta! Immer schön Halblangeoog! Na? Glanz und Gloriachmatowa. Gogolden glänzt der Tempelbrand. Einmal Pavillon, hin und retourgenjew. Na? So langsam müßtest du die Nase voll haben. Sag einfach Bescheid! Was? Dir doch egal? Ich soll ruhig weitermachen? Falsche Schlange! Du mich auch! Das heißt also, du gibst mir nichts, oder was? Dann eben nicht, hau ich mich hin. Leg das Bettzeug raus, blöde Kuh!

Der eigentliche Grund, der Urgrund dafür, daß ich, obwohl niemand in der Wohnung war, solches und ähnliches

Zeug vor mich hinbrabbelte, war mein Gesicht. Dabei bin ich mal ein ausgesprochener Adonis gewesen. Eines Tages vor drei Jahren aber durchzuckte mich plötzlich der Gedanke, Arbeit ist scheiße, viel lieber würde ich jeden Tag abhängen und mich amüsieren, das wäre ein Leben, und weil, als dieser Gedanke mich durchzuckte, gerade ein guter Tag war, einer von denen, die auf dem Kalender als Glückstag markiert sind, gab ich stante pede meine Arbeit auf und hing tagaus tagein ab und soff, bis mich eines anderen Tages der Gedanke durchzuckte, daß bloßes Abhängen trivial sei, daß ich etwas brauchte, in das ich mich vertiefen, in das ich mich versenken könnte, ein sogenanntes Hobby, und fing, weil mir morgens in der Zeitung zufällig eine entsprechende Reklamebeilage ins Auge fiel, mit dem Abschreiben von Sutren an. Das allerdings zog mich, kaum hatte ich den Pinsel angesetzt, nur irgendwie herunter, es machte null Spaß. Nun, was der Mensch braucht, ist Geduld, sagte ich mir und biß zwei Stunden die Zähne zusammen, was aber zu nichts führte, so daß ich das Abschreiben und überhaupt die Sache mit den Hobbies sein ließ: Ich mußte einen Schuß gehabt haben, über so etwas auch nur nachzudenken. Nichts zu tun, schlug ich mir an die Brust, ist doch das Beste, und verbrachte diese drei Jahre Tag für Tag eben damit: zu saufen und nichts zu tun.

Vor drei, vier Tagen allerdings, ich wollte mir wenigstens mal wieder das Gesicht waschen, schaue ich in den Spiegel am Waschbecken und sehe, daß sich mein einstmals als rosig adonitisch, als teuflisch englisch und was weiß ich

gepriesenes Antlitz dank der ungeheuren Menge Alkohol, die ich zu mir genommen habe, elendiglich und grotesk verformt hat, aufgeschwemmt von Alkohol und Wasser: hängende Lider, Hamsterbacken, feistes Kinn, und mittendrin in diesem Teig ein einziges Augen-und-Nase-Geklumpe. Na, wenn das kein Ulkgesicht war! Wie das von diesem Glücksgott, dem Daikoku. Eine Weile stand ich vorm Spiegel und lachte, hahaha, bis mir schlagartig klar wurde, was ich bis dahin überhaupt nicht verstanden hatte, nämlich das seltsame Verhalten meiner Frau, die am Abend zuvor aus heiterem Himmel das Haus verlassen hatte und nicht wiedergekommen war. Vierundzwanzig Stunden am Tag in so eine Visage kucken zu müssen, das wär mir auch zuviel. Da müßte ich ja dauernd lachen und könnte keinen ernsten Gedanken mehr fassen. Meiner Frau wird's nicht anders gegangen sein. Zumal sie schon immer etwas ausgesprochen Ernstes an sich hatte. Diese Sache war also endlich klar.

So weit, so gut, aber ein Problem blieb: Ich war einsam. Und wußte irgendwie nicht weiter. Denn meine liebe Frau war nicht einfach so gegangen, sondern hatte alle Wertsachen mitgenommen, das Bargeld und das Bankbuch natürlich, aber auch ihren Schmuck und die Aktien, ratzeputz alles. Eigenes Geld hatte ich, ich machte ja nichts, selbstredend keins; wenn ich welches brauchte, hatte sie es mir gegeben, mal 500 Yen, mal 1000 Yen, wie einem Kind, hahaha, größere Summen waren, da ich ja nur abhing, so gut wie nie erforderlich, so daß ich jetzt, da sie weg war, nicht mal 100 Yen besaß. Aber die Gewohnheit ist etwas Furchtbares,

um diese Stunde brauchte ich dringend einen Schluck, ich wurde unruhig, gereizt, es zerriß mich fast, bis ich schließlich, obwohl es draußen noch hell war, kotzkrumm auf den Futon kroch. Ich legte mich hin, konnte aber kein bißchen schlafen, was mich noch mehr aufbrachte. Ich bummelte nämlich nicht nur gerne herum, sondern verbrachte ebenso gerne auch viel Zeit im Bett, so daß am Kopfende immer alles mögliche herumlag und -stand, Sachen, die man zum Leben eben so braucht, das heißt Kassettenrekorder, Stehlampe, Gläser, Stäbchen, Schüsseln, Aschenbecher, Unterhosen, leere Cup Noodle-Becher, Zeitungen, Zigaretten, Pornos, eine große Flasche Sake, ein Regenmantel, dazwischen anderes Zeug, von dem völlig unklar war, weshalb es da lag, das heißt ein Schraubenzieher, eine nicht bemalte Kokeshi-Puppe, eine Karte der Präfektur Shimane, Spielkarten, Batterien und so weiter, und zwischen diesem Zeug, von dem nicht klar war, warum es da lag, ein fünf Zoll großer, metallener Daikoku, der mich schon lange nervt, denn dieser Herr Daikoku, ach was, Herr, bei dem hier lassen wir das schön weg, dieser Daikoku ist schuld.

Der Scheißkerl wollte nämlich nicht von alleine stehen, er fiel immer wieder um. Anfangs, der Bursche war immerhin der Gott des Glücks und der Güte, richtete auch ich ihn – ahh, der arme Daikoku, der gute Daikoku ist umgefallen – jedesmal wieder auf, aber kaum hatte ich mich versehen, lag er schon wieder auf der Seite mit seinem Glückshammer, tat aber, was mich maßlos ärgerte, denn schließlich war er umgefallen und lag da, nicht dergleichen, sondern

grinste nur dämlich, im Liegen, eine jämmerliche Figur, der ich am liebsten gesagt hätte, sie solle sich *endlich zusammenreißen*.

Natürlich war ich nicht so verstiegen zu glauben, daß eine Daikokufigur, ein *Ding*, sich von alleine aufrichten könnte, aber dieses dämliche Grinsen, dieser dummdreiste Gipfel blöden Lachens, brachte mich, und wenn ich zehnmal wußte, daß es sich nur um ein Ding handelte, auf die Palme. Der kommt weg, schwor ich mir deshalb, sooft mein Blick auf den blöden Daikoku fiel, wer stellte sich so was schon hin, aber wenn ich anfing zu trinken, vergaß ich offenbar alles mögliche wieder, fiel betrunken ins Bett und hatte am nächsten Morgen, völlig verkatert, schon das Aufstehen war lästig, nicht die Energie, den Daikoku wegzuwerfen, was, in Schleife wiederholt, dazu führte, daß er blieb, wo er war. Heute aber. Heute ist er dran. Ich werfe ihn weg, den blöden Daikoku. Eigenhändig.

Abrupt stand ich auf, schnappte mir den Kerl, ging in die Küche und wollte gerade von den beiden Abfalleimern unter der Spüle den Deckel desjenigen anheben, der mit dem Etikett »Nicht brennbarer Müll« versehen war, als plötzlich meine Hand erstarrte. Durfte ich diesen impertinenten Daikoku da hineinwerfen, zum nicht brennbaren Müll? Gehörte er nicht eher in die Kategorie »Sperr- und Sondermüll«? Der Zweifel nagte. Nach Monaten der Abstinenz betrat ich deshalb mein ehemaliges, jetzt zur Rumpelkammer verkommenes Arbeitszimmer, wühlte mich durch Kartons, Kleiderkisten, MIDI-Geräte, Nakayama-Nackenmassagekugeln und

anderen Krempel, zog schließlich unter einem SM-Magazin die Städtische Informationsbroschüre vom vorletzten Jahr hervor, ging damit wieder in die Küche und schlug die Seite »Leben, Umwelt, Müllentsorgung« auf. Nicht brennbarer Müll wurde dort als »nicht brennbarer bzw. zum Verbrennen nicht geeigneter Müll« definiert, während es bei Sperr- und Sondermüll lediglich hieß, er müsse telefonisch angemeldet werden, eine klare Definition wurde nicht gegeben.

Gut, stellen wir das Ding mal mit dem nicht brennbaren Müll raus. Wenn dann aber, man weiß ja nie, der Müllmann denkt, Welcher Schwachkopf war das denn, Sperrmüll zum nicht brennbaren Müll zu stellen, verarschen kann ich mich alleine, und den Müll nicht mitnimmt, bleibt der behinderte Daikoku ewig an der Sammelstelle liegen, wird dort von Hausfrau A aus der Nachbarschaft erspäht, »Wer in aller Welt stellt denn so was raus? Nicht zu glauben!«, was Hausfrau B mit »Na wer wohl, dieser Kusunoki-san, wer sonst?« kommentiert, worauf Hausfrau A und Hausfrau C unisono »Wußt ich's doch!« sagen, »Der ist irgendwie unheimlich, hat schon tagsüber eine Fahne und strolcht nur herum, furchtbar!« anschließen, um bei »Das ist ein Frauenschänder oder ein Mörder, der Kusunoki, das sieht man an den Augen!« zu landen, »Ja, der ist gefährlich!« »Der muß weg!«, bis am Ende womöglich Zettel an den Zäunen hängen - MÖRDER RAUS AUS DEM VIERTEL! - und die Steine fliegen.

Sperr- und Sondermüll, andererseits, habe ich, um ihn ordnungsgemäß zu entsorgen, laut der Städtischen Informa-

tionsbroschüre telefonisch beim kommunalen Reinigungsservice als solchen anzumelden und auf dem Grundstück. versehen mit einem Etikett, daß er beim kommunalen Reinigungsservice angemeldet worden ist, fahrbahnüberstandslos an den Straßenrand zu stellen, ohne daß freilich ein fester Termin vereinbart werden könne, da Sperr- und Sondermüll anmeldepflichtig sei und in der Reihenfolge der eingegangenen Anmeldungen abgeholt werde. Was, mit anderen Worten, heißt: Stell den Schurken offen vors Tor, auf daß alle unter der Sonne die Schande sehen. Worauf dann wieder die Hausfrauen klatschen werden - »Ach. das ist doch ein Daikoku, wo kommt der denn her? Ist der nicht dem Mann von Frau Kusunoki wie aus dem Gesicht geschnitten? Der muß verrückt sein oder pervers.« »Der hat vielleicht Nerven, so etwas hier abzustellen!« »Mama, da liegt eine komische Puppe!« »Still, Takashi! Wenn du nicht fleißig lernst, wirst du wie Onkel Kusunoki!« - und ich in wieder derselben Klemme lande: grundlos verfolgt und diskriminiert.

Schließlich hatte ich genug: Ich beschloß, mich strafbar zu machen. Ich nahm mir, mit anderen Worten, vor, mich des albernen Glücksgottes auf widerrechtliche Weise zu entledigen, auf einem freien oder ungenutzten Grundstück, in einem Gebüsch, in einem einsamen Park, in einem Durchgang zwischen zwei Gebäuden. Irgendwo.